

Hunter S. Thompson
Die Odyssee eines Outlaw-Journalisten
Gonzo-Briefe 1958-1976

Hunter S. Thompson, 1937 in Louisville geboren, Journalist und Autor. Prägt den Gonzo-Stil. Am 20. Februar 2005 erschießt er sich.

Die vorliegenden Briefe wurde folgenden zwei Bänden entnommen: »The Proud Highway. Saga of a desperate southern gentleman. 1955-1967«, (1998), und »Fear and Loathing in America. The Brutal Odyssey of an Outlaw Journalist. The Gonzo Letters Vol. II., 1968-1976«, (2000), beide herausgegeben von Douglas Brinkley.

© The Hunter S. Thompson Estate

Edition
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2015

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-timat.de

Druck: cpi books

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-194-5

Hunter S. Thompson
Die Odyssee eines
Outlaw-Journalisten

»Es war ein brutales Leben, und ich
habe es geliebt«

Gonzo-Briefe 1958-1976

Herausgegeben von
Douglas Brinkley

Aus dem Englischen von
Wolfgang Farkas



Critica
Diabolis
222

Edition
TIAMAT

»Diese Frage sollte sich der Leser selbst beantworten:
Wer ist am Ende glücklicher: derjenige, der gelebt und
den Stürmen des Lebens getrotzt hat – oder derjenige, der
nur existiert hat und an Land geblieben ist?«

Hunter S. Thompson, im Alter von 17 Jahren

Waffen, sie seien mein einziger Schmuck – und der Rest
ist Kämpfen.

Cervantes, Don Quijote

Gonzo-Briefe

1958-1967



Briefe aus:
»The Proud Highway
Saga of a desperate southern gentleman«

Anmerkungen des Autors

Von Hunter S. Thompson

*Das andere Wehe ist dahin; und siehe,
das dritte Wehe kommt schnell.*

Offenbarung 11:14

Heute ist Freitag, der dreizehnte, in Louisville. Der Himmel ist bedeckt, der Blick von der Penthouse-Suite im Brown Hotel reicht nicht weit. Im ganzen Hotel gibt es nur ein einziges Fenster, das sich öffnen lässt – dieses hier in meinem Zimmer. Der Security-Chef hat es gestern mit einem Meißelhammer geöffnet, und der Hotelmanager jammerte und meinte, das sei die reinste Einladung zum Selbstmord.

Gestern war ein besserer Tag. Der Bürgermeister von Louisville hat den gestrigen Tag, den 12. Dezember 1996, offiziell zum Hunter-S.-Thompson-Tag erklärt. Mir wurde als besondere Auszeichnung der Stadtschlüssel überreicht, und die Sonne strahlte hell wie ein Feuerball ... Gestern war ein *interessanter* Tag, im chinesischen Sinn, aber heute hat sich definitiv alles zum Schlechteren gewandt. Es gibt Gerüchte, dass es nachts ein Feuer und tumultartige Szenen gegeben habe, nach meiner Lesung gestern im Memorial Auditorium. Jugendliche Schlägerbanden sind Amok gelaufen und haben mein Umkleidezimmer abgefackelt, nur wenige Augenblicke, nachdem meine Mutter schleunigst in einer Limousine in Sicherheit gebracht worden war.

Der Abend war ein Riesenerfolg, hieß es, doch er hinterließ bei vielen Leuten Wunden und seltsame Hufabdrücke ... Wie ein krudes mongolisches Sprichwort sagt: »Für

jeden Moment des Triumphs, für jeden Augenblick von Schönheit müssen eine Menge Seelen zertrampelt werden.«

Ich bin im Brown Hotel kein Unbekannter. Man kennt mich hier gut, seit vierzig Jahren. Als ich fünf war, brachte mich mein Großvater am Ostermorgen in den Speisesaal, und wir schauten einem koreanischen Zimmermädchen dabei zu, wie es dem Gouverneur von Kentucky einen Eispickel in die Leiste stach. Das werde ich nie vergessen.

Solche Geschichten sind alles andere als erfreulich, doch die Vergangenheit lebt weiter. Und da wären wir auch schon bei der Tour de Force durch meine eigene Geschichte. Ich kann mir kaum vorstellen, dass jemand noch ruhig sitzen bliebe, wenn man seine intimen – und in manchen Fällen zweifellos belastenden – Korrespondenzen kistenweise aus verschlossenen Kellerarchiven hervorholen würde. Ich blieb tatsächlich ruhig, mein Freund, aber nur von fern, mit dem größtmöglichen inneren Abstand, und umso mehr gab ich mir Mühe, jetzt keinen Ärger mehr zu machen. Denn ich wollte im Dunkeln bleiben und so tun, als sei ich tot, und genau dafür haben mich andere auch schon gehalten. *Mistah Thompson, er ist tot ...* Ja, wir haben verstanden: Arbeit und Leben und folgenreiche berufliche Schicksale des ein oder anderen wären leichter gewesen, wäre ich eines Nachts auf einer glänzenden Ducati-Maschine abgezischt und nie mehr zurückgekehrt.

Es wäre eine andere Straße gewesen. Dies hier aber ist, wie wir uns schließlich entschieden haben, *The Proud Highway*.

Wenn ich jetzt auf diese gespenstische Sammlung starre und mich an all die Datumszeilen und Leute erinnere, die ich auf diesem von Ort zu Ort ziehenden Fest aus Gewalt, Leidenschaft und ständiger Revolution – die auf dem Höhepunkt der sechziger Jahre höchst lebendig war – getroffen habe, dann sind es zwei Dinge, über die ich mich wundere.

1) Wo sind all die Leute, die die gleichen Dinge wie ich

gemacht und die gleichen wahnsinnigen Briefe wie ich geschrieben haben, manchmal sogar aus den selben verrückten Städten und mit den gleichen verzweifelten Gefühlen, die ich selbst hatte und gut kannte, Gefühle, unter denen ich wirklich litt – denn ich war jung und gestört und arrogant und definitiv zu keiner Arbeit zu gebrauchen, und wenn, dann nur mit dem nötigen Sicherheitsabstand? ... All das stimmt, woran diese Briefe nicht den geringsten Zweifel lassen, und es war eben kein Zufall, dass ich damals in jedem Job, den ich hatte, gefeuert und in jeder Wohnung, in der ich zu leben versuchte, geräumt worden bin.

Und 2) Wo sind jene, die mir geholfen und mich versteckt und die gleichen Risiken auf sich genommen haben wie ich – auf dieser Underground-Hochgeschwindigkeitsstrecke, die damals, in jenen Tagen, beinahe überall verlief, ganz gleich, wohin man gerade unterwegs war? Ich denke an all ihre Geschichten und Mythen und ausgefeilten furchteinflößenden Briefe, die niemals irgendwo erschienen sind und auch in Zukunft nirgends erscheinen werden, sieht man einmal von Familienalben ab.

Manche dieser Leute kommen in den Briefen hier vor, andere bleiben im Dunkeln – entweder aus guten Gründen oder aus überhaupt keinem vernünftigen Grund. Ich sitze jetzt in diesem Grand Hotel und weiß, dass es morgen eine Menge Ärger geben wird, Untersuchungen, die mit diesem Feuer und dem Körper eines Teenagers zu tun haben, der laut Gerüchten im Parkhaus gefunden wurde, und es scheint so, dass sich diese Leute noch irgendwo da draußen herumtreiben müssen, bereit für das unausweichliche dritte Wehe, das gewiss schnell kommen wird.

Louisville, Kentucky
13. Dezember 1996

AN FRED FULKERSON:

Obwohl er keinen Job hat, genießt Thompson das Leben in Manhattan. Er liest Im Wendekreis des Krebses von Henry Miller und schaut sich nach einer lohnenswerten Beschäftigung um. Verglichen mit Jersey Shore sieht die Stadt gleich noch einmal besser aus. Seine Stelle als Sportredakteur beim Command Courier in der Eglin Air Force Base hat zwischenzeitlich sein Kumpel Fulkerson übernommen.

2. Januar 1958
110 Morningside Drive
New York, New York

Lieber Fred,

also, halt Dich gut fest, kann ich nur sagen – ich muss Dir nämlich eine ziemlich fiese Geschichte erzählen: eine Geschichte von Terror und Tortur, Scham und Schmerz, Armut und Perversion ...

An Heiligabend habe ich mich in einem Vorort von Chicago freiwillig und unter Alkoholeinfluss zu einem verabscheuungswürdig grausamen homosexuellen Vergehen in vier Fällen bekannt und wurde daraufhin am Neujahrstag zu 73 Jahren Haft in einem Gefängnis in Joliet verurteilt. Nach der Urteilsverkündung kannte ich kein Erbarmen mehr, erschlug einen der Geschworenen sowie drei Wachen und flüchtete im Schutz der Nacht. Mittlerweile bin ich als Zuhälter an der Upper West Side in New York beschäftigt, mittendrin im puertoricanischen Viertel. Es dauerte gerade einmal drei Wochen und ich wurde morphiumsüchtig, entwickelte eine Abhängigkeit von Cheddar-Käse-Extrakt und komme von drei weiteren Formen sexueller Perversion nicht mehr los. Ich brauche moralische Unterstützung – schicke Geld und eine Gideon-Bibel an Emanuel Hunteros Nama, 110 Morningside Drive, Apt. 53, New York, New York [...]

Jetzt aber mal im Ernst, es ist der reinste Horror hier. Ich war die letzten zehn Tage ununterbrochen betrunken, mein Geld schmilzt dahin, die Polizei klebt mindestens einmal am Tag ein Ticket an meinen Wagen, und allmählich habe ich den Verdacht, dass ich wohl oder übel arbeiten muss, um über die Runden zu kommen. Die Aussichten sind tatsächlich finster.

An Weihnachten bin ich hier also angekommen, und ich muss Dir ja nicht extra sagen, dass ich diesen bekloppten Ort in Pennsylvania nicht mehr ausgehalten habe – dort fing ich auch mit dem Trinken an. Meine Abreise aus Pennsylvania war denn auch ein wenig überhastet, nach einer wüsten Orgie mit der jungen Tochter von einem der Redakteure. Sie ist am gleichen Tag nach Chicago abgereist, an dem ich mich nach New York aufgemacht habe. Am Freitag vor Weihnachten waren wir noch die ganze Nacht zusammen unterwegs gewesen, haben den Wagen ihres Vaters auf einer einsamen Straße in ein Schlammloch gesteuert und beim Versuch, ihn mit einem Traktor wieder auf die Straße zu ziehen, die vordere Stoßstange heruntergerissen – um uns dann mit *Ram's Head Ale* endgültig die Kante zu geben. Wie es immer so ist, brachte dieser kleine Skandal die Gefühle des ein oder anderen ganz schön in Wallung. Mir blieb gar keine Wahl, als mich sofort aus dem Staub zu machen; ich wollte vermeiden, von einem puritanischen Mob geteert und gefedert zu werden. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits einen großen Teil der lokalen Bevölkerung mit ein paar spöttischen Artikeln über den bemitleidenswerten Zustand des Basketballsports an der Highschool von Pennsylvania verärgert, und das Techtelmechtel mit dieser jungen Lady wäre nur der letzte Vorwand für die Bastarde von Quäkern gewesen, den sie gebraucht hätten, um mich zu entmannen. [...]

Da es ist einigermaßen schwierig ist, eine Karriere als Sportjournalist in Festanstellung bei der *New York Times* zu starten, sieht es so aus, dass ich fürs erste gezwungen bin,

woanders Arbeit zu finden. Bis September werde ich ein bisschen Geld zurücklegen müssen, und sollte ich keinen passenden und einigermaßen bezahlten Job in Manhattan finden, denke ich gerade ernsthaft darüber nach, auf einem Schiff anzuheuern. Allerdings bin ich momentan darauf aus, die lasterhaften Freuden von Metropolis auszukosten. Ich habe noch genug Geld für zwei verkommene Wochen, und erst dann werde ich mich ernsthaft ranhalten müssen, was einen Job angeht.

Da fällt mir ein, tu mir bitte den Gefallen und frag bei Col. Campbell nach, ob er den Brief an Vanderbilt bekommen hat. Ich hab von denen neulich einen Brief gekriegt, in dem es hieß, sie hätten nur ein Empfehlungsschreiben erhalten (von Wayne Bell). Wenn Campbell den Schrieb nicht sofort weiterschickt, wird nichts daraus. Und richte John Edenfield einen schönen Gruß von mir aus und frag ihn, ob er mich nicht in seinen heimatlichen Gefilden an irgendeinen Bekannten vermitteln könnte, der vielleicht eine gut bezahlte Stelle weiß. Ich werde dreifaches Glück brauchen, um all diese Strafzettel bezahlen zu können.

Im Moment bin ich auf der Suche nach einer jungen Frau, die sich damit anfreunden könnte, mit mir eine Wohnung zu teilen. Die Zukunftsaussichten sind, mal abgesehen von Geld, tatsächlich verlockend. Nur das Papier wird gerade knapp. Deshalb stecke ich es jetzt lieber in einen Umschlag und sage nur noch: mach's gut ...

Hunter

AN WILLIAM KENNEDY, *SAN JUAN STAR*:

Aufgebracht darüber, dass jemand vom San Juan Star seinen Einakter als »angeberisches Gefasel« bezeichnet hat, holt Thompson ein letztes Mal zu einem Schlag gegen die rotarische Mentalität des amerikanischen Journalismus aus.

29. Oktober 1959
Otisville, New York

Mein lieber Schreiberling,

Ihr rotarischer Dummkopf von Verleger ist einer der originellsten Denker, dem ich seit einiger Zeit über den Weg gelaufen bin. Ich konnte nicht ahnen, dass mein »Drama« auf Anhieb den Richtigen trifft.

Irgendein Kretin hat seine »Kritik« auf die Rückseite meines Manuskripts gekritzelt, von wegen »angeberisches Gefasel«. Nette Formulierung, oder? Der Mann ist eine echte Leuchte.

Ich sollte aber vielleicht erwähnen, dass meine Figur Avarre* genau die gleiche Formulierung benutzt, um das Lincoln-Zitat in dem Stück zu kommentieren. Mit all der inbrünstigen Beschränktheit seines Schlages sagt er: »Oh, Sie dachten wohl, dieses angeberische Gefasel interessiert mich, oder?« Avare ist meiner Auffassung eine dermaßen überzogene Karikatur eines verblödeten Labersacks, dass ich kaum zu hoffen wagte, sein Ebenbild einmal in Fleisch und Blut zu sehen. Doch Ihr windiger Chef scheint genau so einer zu sein, und jede Wette, dass es der helle Wahnsinn sein muss, für jemand wie ihn zu arbeiten.

Und Ihre Worte wiederum: ein Papierstapel voller »aufgewärmter Klischees mit internen Anspielungen« ist eine ziemlich passende Beschreibung des gegenwärtigen Journalismus, würde ich sagen. Warum schreiben Sie diesen

* Als dumpfbackiger Verleger die Hauptperson in Thompsons Stück

»ernsthafte(n) Essay« nicht selbst, den Sie von mir so vehement einfordern?

Sie können von *mir* nicht erwarten, dass ich Ihnen einen Packen Plattitüden schicke, um damit Ihre stinkende Leiche von Zeitung zu dekorieren, als wär's die amerikanische Flagge, die einen Sarg voller Müll bedeckt. Wenn Sie Ihre Leser mit Lincoln und Jesus kleinkriegen wollen, dann nur zu. Die Männer jedoch, die für den »Niedergang« verantwortlich sind, sind Männer wie Ihr geistreicher windiger Chef, die auf ihren pompösen Ärschen sitzen und ein Geschrei über »angeberisches Gefasel« anstimmen, während ihre angeheuerten »literarischen« Schreiberlinge Tag und Nacht schufteten, um nichts als Schund zu produzieren.

Sie liefern den Beweis, dass ich richtig liege, Freund Kennedy, und ich denke, das wissen Sie so gut wie ich. Mein Stück zu veröffentlichen wäre eine kleine Blamage gewesen, da bin ich sicher, und ich hätte zu gerne das Gesicht des Verlegers gesehen, als er es gelesen hat. Ich weiß, wovon ich rede, Kennedy, und wenn das ein wenig zu brutal für euch »ernsthafte« Leute ist, um es verdauen zu können, dann umso besser. Warum veröffentlichen Sie statt meines Stücks nicht die Strophen der Nationalhymne? Das wäre mehr nach Ihrem Geschmack, und Sie müssten dann auch nicht so viel abtippen. Plattitüden sind eine sichere Nummer und es ist leicht, so zu tun, als würde man sie nicht sehen, doch mit der Wahrheit verhält es sich anders.

Für den Fall, dass ich mal in der Nähe bin, nehme ich Ihre Einladung zu einem kleinen Besäufnis gerne an. Ich schätze, dass Sie ziemlich in Ordnung sind und Charakter haben. Umso beschämender ist es, dass Sie sich als Sprachrohr des internationalen Rotariertums verdingen. Aber es ist eben so, dass wir alle etwas zu essen brauchen, und wenn ich mal so alt bin wie Sie, sitze ich womöglich im gleichen Boot. Ich hoffe es nicht, aber man kann es nie ausschließen.

Auf jeden Fall danke für Ihre freundlichen Worte über den Roman, und ich wünschte, ich könnte das gleiche über Ihre

Zeitung sagen. Aber so billig bin ich nicht zu haben, und so bleibt mir nur, auf Wiedersehen zu sagen und mich für einen interessanten Briefwechsel zu bedanken.

ETC. – HST

AN EUGENE W. McGARR:

19. Oktober 1961
Big Sur

Na gut, McGarr, ich weiß es genau, Du willst mehr über das High Life in Big Sur erfahren. Setz Dich also mal schön hin, egal, wie viele Fleischstücke oder was für eine Pampe auch immer Du gerade in Händen hältst, und hör zu, wie die Dinge hier stehen. Erstens mal ist mir gekündigt worden – und zweitens habe ich die Kündigung *in toto* zurückgewiesen. Ich weiß, dass Du Dich diebisch über so etwas freust.

Mein Artikel ist also in *Rogue* erschienen, und Mrs Murphy hat ihn als bössartige Verhöhnung ihrer Besitztümer gelesen – keine zwanzig Stunden später kam das Kündigungsschreiben. Ich habe drei Wochen lang immer wieder darüber nachgedacht. Und bin zu dem Schluss gekommen, dass es nur einen Ausweg für mich gibt: auf meinem Arsch sitzen zu bleiben und auf meiner Scheibmaschine zu hämmern, bis sie genügend Sheriffs zusammengetrommelt haben, um mich hier herauszutragen. Ich hoffe also nur, dass Dich dieser Brief vor Deinem Eintritt in die Phase *mentaler Verfettung* erreicht, damit ich Dich zu dieser lustigen Nummer hier einladen kann. Alles spricht also dafür, dass in den nächsten ein, zwei Monaten für Unterhaltung gesorgt sein wird.

Räumungstermin ist der 27. Oktober, also in sechs Tagen schon, und morgen braue ich wieder Bier, und zwar genug, dass es locker zehn Tage dauern wird, um es abzufüllen, und fünfzehn, um es auszutrinken. Ich habe vor, mich hier

in diesem Zimmer zu besaufen, und womöglich sogar noch mit einer weiteren Ladung, ehe sie mich dann endgültig fertigmachen. Denn fest steht, McGarr, sie *werden* mich fertigmachen, genau so wie sie es mit Dir tun werden – oder vielleicht sollte ich sagen: würden –, und dann machen sie Schluss mit uns, und unser Untergang wird im Zeichen von Notdurft und Unterdrückung stehen. Oder wie Mr Mailer sagt: »Die Scheißer bringen uns um.« Ich glaube aber, dass Mailer seinen Glauben an den Kampf schon verloren hat – den verkommenen Spaß am Verlieren gewissermaßen; das leichte reine Gefühl, wenn es einem absolut schießegal ist, ob man gewinnt oder verliert. Mailer hat gelernt, sich selbst zu ernst zu nehmen, und jeder, der das tut, ist für die Scheißer ein gefundenes Fressen.

Bei Dir, McGarr, ist es inzwischen genauso, du bist abgestumpfter, wirst allmählich ein *Poser*, bist viel zu leicht durchschaubar. Irgendwo dahinter, glaube ich, lugt bei Dir der noch ungebändigte Schatten eines echten Menschen hervor. Das hoffe ich zumindest. Wenn Du auch das noch verlierst, ist es vorbei.

Deine Theorien über mein Leben hier habe ich in etwa so erwartet und will deshalb nicht viel Zeit damit verschwenden. Es genügt zu sagen, dass Du richtig liegst – was meine Art von Sadismus angeht, in Big Sur alles einfach nur laufen zu lassen. Das ist wiederum so wahr, dass es mir umso leichter fällt, dies aus meinem System zu eliminieren, und so kann ich mich inzwischen abreagieren, indem ich mich zwei Stunden in den Hügeln herumtreibe, anstatt meine Energie mit der idiotischen Suche nach aufregenden Dingen zu verschwenden, und den Rest des Tages lasse ich in einer ruhigen Gemütsverfassung auf mich zukommen. Wenn mir davon »übel« wird, sei es drum. Begrifflichkeiten wie diese haben ohnehin ihre Bedeutung verloren, außer bei Leuten, die glauben, ein Wort sei ein Faktum.

Wie ich schon in meinem letzten Brief schrieb, war Seamonin hier, eine Dokumentation seines Besuchs findest Du

beiliegend. Du solltest ihn bald treffen, und zeig ihm doch dieses Foto, mal sehen, was er dazu sagt. Ich schreibe ihm, sobald er in Spanien ist. Derartige Ausflüge können ja die seltsamsten Wendungen nehmen. Deine Ausführungen über Europa lassen das Ganze nun schrecklich öde erscheinen; so öde, dass mein anfängliches Interesse, mit ihm mitzufahren, ziemlich abgekühlt ist. In meinen Augen ist Europa ein überfülltes Museum, ein hübscher alter Schaukasten, der eine Welt von früher zeigt. Den Deutschen, mit ihren gottverdammten billigen kriegerischen Herzen, wünsche ich nur das Beste. Wenn es zum Krieg und zu Bomben und dieser Art von Business kommt, hoffe ich, dass ein paar Deutsche in meiner Nähe sind. Bei den Russen spüre ich Wohlanständigkeit, die Deutschen aber erscheinen mir wie eine Spezies zweibeiniger Haie – clever, effektiv und auf gefährliche Weise dumm.

Jetzt zu den Neuigkeiten – Maxine ist was Schlimmes passiert, sie hatte unzählige Stiche am Kopf. Ich habe sie selbst nicht gesehen, Clancy hat davon erzählt, der übrigens aus seiner Bruchbude in San Francisco rausgeflogen ist. Das ist alles, was mir gerade einfällt. Maxine macht sich Richtung Osten auf, sie sagt, es könnte für immer sein. Weiß der Himmel, was aus ihr wird; besser, ich denke erst gar nicht darüber nach.

Soviel zu unserem Schlagabtausch, McGarr. Ich werde hier bleiben, bis sie mich heraustragen. Sende mir doch ein paar Beschimpfungen, wenn Du dazu kommst. Ich denke gerade darüber nach, nach Hawaii zu segeln und eine Jagdreise nach Vancouver zu unternehmen, dann Mexiko und Südamerika. Chile wäre vielleicht auch nicht ohne, was immer das heißen mag. Mal überlegen. *Nicht ohne* – was aber dann? Ich schätze, einige von uns finden das noch heraus. Und damit bist Du jetzt entlassen.

Neugierig, HST

EPILOG

»MITTERNACHT AUF DER KÜSTENSTRASSE«

San Francisco, 1965

Mein Leben lang hat mein Herz nach etwas
gesucht, das ich nicht benennen kann.
(Zeile aus einem lange vergessenen Gedicht)

Viele Monate später, als ich die Angels nur noch selten sah, stand immer noch diese große Maschine herum, wie ein Relikt – ein vierhundert Pfund schweres dröhnendes Ding aus Chrom, mit dem ich einst auf die Küstenstraße hinausfuhr und das ich um drei Uhr morgens laufen ließ, während die Bullen gerade damit beschäftigt waren, die 101 zu überwachen. Mit meinem ersten Crash hatte ich das Motorrad komplett geschrottet, und es hat einige Monate gebraucht, um es wieder flott zu machen. Ich hatte mir überlegt, dass ich die Maschine in Zukunft anders fahren würde: Ich würde damit aufhören, in jeder Kurve mein Schicksal herauszufordern, immer einen Helm tragen, und mich einigermaßen an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten ... meine Versicherung hatte mir bereits gekündigt, und meine Fahrerlaubnis hing an einem seidenen Faden.

Ich bevorzugte die Nacht – wie ein Werwolf –, um

das Ding für eine richtige Fahrt auf der Küstenstraße auszuführen. Sie begann am Golden Gate Park, und eigentlich hatte ich nur vor, ein paar langgezogene Kurven zu drehen, um wieder einen klaren Kopf zu kriegen; doch innerhalb weniger Minuten befand ich mich schon draußen am Strand und hatte den Sound der Maschine im Ohr, die Brandung klatschte gegen die Ufermauer und eine herrlich leere Straße erstreckte sich ganz runter bis nach Santa Cruz ... auf den ganzen rund hundert Kilometern nicht eine Tankstelle; der einzige Lichtfleck auf der Strecke kommt von einem rund um die Uhr geöffneten Diner unten am Rockaway Beach.

In diesen Nächten gab es keinen Helm, kein Tempolimit und kein Abbremsen in den Kurven. Das aufblitzende Gefühl für Freiheit, das der Park vermittelte, war wie der eine Drink zu viel, der den zitternden Alkoholiker wieder zur Flasche greifen lässt. Ich kam in der Nähe des Fußballfeldes wieder aus dem Park heraus, hielt kurz am Stoppschild und fragte mich, ob ich irgendjemand kennen würde, der hier draußen auf dem sich krümmenden mitternächtlichen Streifen parken würde.

Dann in den ersten Gang, alle Autos vergessen und das Biest kommen lassen ... fünfunddreißig, fünfundvierzig ... dann in den zweiten und vorbei an den Lichtern am Lincoln Way heulen, ohne mich um grüne oder rote Ampeln zu scheren; begegnete nur einem anderen verrückten Werwolf, der vielleicht zu langsam war, um seine eigene Runde zu starten. Es gab nicht viele von denen – und bei drei Spuren in einer großen Kurve hat ein schnelles Motorrad genügend Platz, um fast allem auszuweichen –, dann in den dritten, den Gang, der es Dröhnen lässt, auf fünfundsiebzig beschleunigen, und jetzt das Heulen des Windes in den Ohren, Druck auf den Augen, wie beim Aufschlagen

auf die Wasseroberfläche, wenn man von einem hohen Brett springt.

Nach vorne gebeugt und nach hinten in den Sitz gepresst, fest den Lenker umgreifend, und das Motorrad fängt an zu springen und im Wind zu zittern. Heckleuchten weit vorne, die näher kommen, schneller, und auf einmal – zaapp – dran vorbei und in einer Kurve in der Nähe des Zoos runtergehen, dort, wo sich die Straße zum Meer hin öffnet.

Die Dünen sind hier flacher, und an windigen Tagen bläst es Sand auf die Straße, es bilden sich dicke Schichten, leblos wie ein Ölfleck ... das bedeutet sofortigen Kontrollverlust, ein Krachen, sich überschlagen, und vielleicht eine winzige Nachricht am nächsten Tag in der Zeitung: »Ein noch unbekannter Motorradfahrer ist letzte Nacht tödlich verunglückt, als er auf dem Highway 1 in einer Kurve die Kontrolle verlor.«

In der Tat ... doch kein Sand diesmal, also rauf in den vierten Gang, und jetzt ist nur noch der Wind zu hören. Dreh das Ding ganz herum, greif über den Lenker, um den Sealed-Beam-Scheinwerfer aufzurichten, die Nadel steht jetzt auf ungefähr Hundert, und die vom Wind gepeinigten Augen versuchen angestrengt, die Mittellinie zu fixieren, um einen Spielraum für Reflexe zu lassen.

Doch bei Vollgas ist der Spielraum winzig, und man darf sich keinen einzigen Fehler mehr erlauben. Man muss jetzt alles richtig machen ... und das ist der Moment, an dem die seltsame Musik einsetzt, wenn du dein Glück so weit dehnst, dass sich die Angst in ein Hochgefühl verwandelt und deine Arme zu vibrieren beginnen. Bei Tempo Hundert siehst du kaum noch etwas; es bläst die Tränen so schnell wieder zurück, dass sie verdunsten, ehe sie in deine Ohren getrieben werden. Die einzigen Geräusche sind der Wind und ein dumpfes Getöse von den Schalldämpfern. Du

verfolgst die weiße Mittellinie und versuchst dranzubleiben ... während du dich mit Geheul nach rechts neigst, dann nach links und den langgestreckten Hügel runter nach Pacifica ... und jetzt kann du es einfach laufen lassen, schaust dich nach Bullen um, aber nur bis zum nächsten dunklen Abschnitt und ein paar weiteren Sekunden bis zur Kante ... Die Kante ... Es gibt keine vernünftige Art, das zu erklären, denn die einzigen Menschen, die wirklich wissen, wo sich die Kante genau befindet, sind diejenigen, die sie passiert haben. Die übrigen – die Lebenden – sind diejenigen, die soweit gegangen sind, wie sie es gerade noch im Griff zu haben glaubten und haben dann innegehalten oder das Tempo gedrosselt oder getan, was immer sie tun mussten, wenn der Moment gekommen war, um eine Entscheidung zwischen Jetzt und Später zu treffen.

Doch die Kante existiert, sie ist immer noch irgendwo da *draußen*. Oder vielleicht irgendwo da *drinnen*. Motorräder mit LSD in Verbindung zu bringen ist keine Fehlinterpretation der Öffentlichkeit. Beide sind ein Mittel zum Zweck, um woanders anzukommen.

Gonzo-Briefe

1968-1976



Briefe aus:
»Angst und Schrecken in Amerika.
Die brutale Odyssee eines Outlaw-Journalisten«

Anmerkungen

von Hunter S. Thompson

An dieser Stelle ist es üblicherweise der Autor, der ein paar weise Worte sprechen soll – doch mir ist heute Nacht nicht nach Weisheiten, und so überlasse ich diesen Teil lieber Mr Halberstam, der das viel besser kann als ich.

Auch sind diese Briefe mitnichten das Werk eines weisen Mannes, sondern viel eher die eines Spielers und Schreibers, der die halsbrecherischen Gepflogenheiten eines Zockers hat ... Es handelt sich also um eine explosive Mischung, bei der einer früher oder später nur die falschen Drähte übereinander legen muss und dann schockiert oder sogar zu Asche verbrannt sein wird. Es wird Tage geben, an denen du Glück haben und dir nur die Finger brechen oder dich selbst zum Narren machen wirst. Doch Glück zu haben ist ein sehr schmaler Grat zwischen Überleben und Absturz – und es gibt nicht viele, die die Balance halten können.

Ich selbst habe nie viel darauf gegeben, Glück zu haben, und mein Sinn für Humor hatte immer etwas Dunkles an sich. Muhammad Ali, einer meiner wenigen Helden, nahm mich einmal beiseite, um mir die Sache genauer zu erklären: »Es *gibt* keine Witze. Der beste Witz von allen ist die Wirklichkeit.«

Haha. Man muss schon aus besonderem Holz geschnitzt sein, um das glauben zu können & immer noch kluge Leute um einen herum zu haben, die einen dann noch für witzig halten. Ich habe nie so recht verstanden, wie das gehen soll.

Aber es gibt so manches, das ich nie so recht verstanden habe – und diese Briefe sind, für mich zumindest, so etwas wie historische Dokumente eines Berserkers, der immer wieder im Dunkeln tappt & um sich schlägt & dann und

wann am Boden entlang kriecht und versucht, sich einen Reim auf alles zu machen. Viel mehr können wir nicht tun in unserem Leben, und Glück zu haben hat nur wenig damit zu tun. Worauf es wirklich ankommt, ist die Balance zu halten und gutes Timing; und ja, auch auf die erlernbare Fähigkeit, eine heiße Spur zu erkennen, wenn man sie vor Augen hat.

Leute, die auf Glück spekulieren, halten sich nicht lange in einem Geschäft wie dem meinen, in dem es vor allem darum geht, Bomben und Landminen zu entschärfen. Es ist hilfreich, wenn man das weiß. Muhammad Ali war keiner, der Glück haben musste. Er war einfach nur verdammt schnell.

Die Zeitspanne, die diese Briefe abdecken (1968-1976), war wie ein acht Jahre andauernder Ritt auf einem Hochgeschwindigkeitszug, ohne Schlaf und ohne Absicherungen, um sich festhalten zu können daran. (Ist das ein herabbauendes Partizip?) Beende nie einen Satz mit einer Präposition. Steige nie aus dem Zug, solange er in Bewegung ist. Das sind nur einige der Regeln, die ich in meinem Leben gelernt & die ich wenn, dann nur mit Bedacht gebrochen habe.

»Bier auf Rum, haut dich um – Rum auf Bier, rat' ich dir.«^{*} Das ist noch eine Regel, die ich früh gelernt habe, und sie hat mir immer geholfen. Ich kann leider für nichts garantieren, gebe sie aber gerne weiter. Sie wurde ausgiebig getestet und hat sich bestätigt.

Und das wär's auch schon mit meinen Weisheiten für heute Nacht. (Ich glaube, das ist gelogen. Oder vielleicht habe ich es mir einfach nur anders überlegt. Sei's drum.) Im Moment konzentriere ich mich darauf, hinaus in meinen dunklen Vorgarten zu gehen und auf einen fünfhundert Pfund schwe-

^{*} Original: »Beer on whiskey, mighty risky – Whiskey on beer, never fear.«

ren Bären zu schießen, der einen Fressanfall hat ... Ich habe nicht vor, den Bären *umzubringen*, ich will ihm nur in den Arsch pieksen & ihn davonjagen. Das ist *mein* Territorium, und ich war hier schon lange *vor* dem Bären.

Es würde mir ja nicht einmal was ausmachen, mit ihm zu *teilen* – doch der Bär ist grob, und wenn er frisst, veranstaltet er eine einzige Sauerei. Ich habe eine Menge Lebensmittel vorrätig, und wenn sich der Bär korrekt verhält, gebe ich ihm auch etwas ab. Wenn er was Interessantes zu erzählen hat, werde ich ihm Whiskey & Shrimps & Zuckerbirnen anbieten. Ich bin ein guter Zuhörer. Allerdings habe ich keine Zeit für Gäste, die mich dazu zwingen, eine geladene Magnum von einem .44er Kaliber neben mir auf dem Tisch liegen zu haben, weil sie ausgehungert sind & möglicherweise plötzlich ausrasten.

Sollte das passieren, werde ich das Biest ganz schnell abknallen, was aber wieder zu ganz neuen Problemen führt, die ich gerade überhaupt nicht brauchen kann.

So viel dazu, ach was. Pfeif' auf Bären. Die kommen noch früh genug ... Und wir waren doch eben noch bei den Briefen, einer Menge Briefe, und ich sollte doch herausfinden, was es damit auf sich hat, und das ist nicht einfach.

Fest steht, dass ich von der politischen Wirklichkeit Amerikas das abbekommen habe, was man üblicherweise die »Dosis für Erwachsene« nennt; das war in jener Ära, als das Land an jedem beliebigen Tag in Flammen hätte aufgehen konnte. Man konnte sich dem nicht entziehen, es gab keinen Ort, an dem man sich hätte verstecken können. Man musste nicht einmal »Revolutionär« sein, um Teil der Revolution zu sein – und selbst, wenn man unschuldig war, kam es vor, dass man verprügelt und vollgesprüht wurde, obwohl man nur herumstand. Ich bin innerhalb von vier Jahren ungefähr zweihundert Mal von der Polizei wie eine Ratte geschlagen, mit Tränengas besprüht oder gejagt worden, in mindestens zwanzig Staaten; von Key Biscayne bis zur Olympic-Halbinsel, von Gainesville & Miami bis Montreal & Austin

& zu den Gittertoren von Beverly Hills. Ich machte eine regelrechte Tränengas-Diät, die so nachhaltig war, dass ich zum Junkie wurde und nicht mehr davon loskam & noch heute beschleicht mich in manch einer ruhigen Nacht eine gewisse Wehmut.

Ich habe auch miterlebt, wie scharf geschossen wurde und wie Panik ausbrach und wie mein eigenes Blut auf die Straße tropfte. Ich kannte jeden Flughafen im ganzen Land, schon lange, bevor es Metalldetektoren gab, und als man in Flugzeugen noch rauchen durfte. Piloten kannten mich persönlich und bei meinem Namen, und Stewardessen fuhren mich nach Hause, wenn ein Flug mal wegen Schneetreiben ausfiel. Ich freundete mich im ganzen Land mit einer Menge Leute an & machte mir ebenso eine Menge mächtiger Feinde. Ich kam siebzig oder achtzig Stunden am Stück ohne Schlaf aus & oft schrieb ich fünftausend Wörter am Stück. Es war ein brutales Leben, und ich habe es geliebt.

Mein größter Luxus – der zugleich eine Notwendigkeit war – bestand darin, dass ich jederzeit entweder irgendwo außerhalb oder zuhause in Woody Creek, meiner Festung, arbeiten konnte. Mein Zuhause war ein sehr wichtiger psychischer Anker für mich, die Basis für alles – ich wusste immer, dass es hier Liebe, Freunde & gute Nachbarn gibt. Es war so etwas wie mein persönlicher Leuchtturm, den ich von überall in der Welt aus sehen konnte – ganz egal, wo ich mich gerade aufhielt oder wie seltsam & verrückt & gefährlich es wurde, alles würde wieder in Ordnung sein, wenn ich es nur bis nach Hause schaffte. Wenn ich es den Hügel hinauf bis zu dieser scharfen Kurve zur Woody Creek Road schaffte, wusste ich, dass ich sicher war.

Vor meinen Feinden zumindest war ich dann sicher. Niemand ist vor seinen Freunden sicher, und schon gar nicht jemand wie ich. Um meine Feinde musste ich mir nie große Sorgen machen – auch dann nicht, wenn es sich gerade um den Präsidenten, den Direktor des FBI oder um Staatsanwälte aus fünf Bundesstaaten handelte ... Auf meine Feinde

bin ich im allgemeinen sogar stolz. Die Liste ist lang & ich verachte noch immer jeden einzelnen. Auch wenn ich ihnen eine Menge der kleineren Schweinereien vergeben habe, können mich die größeren immer noch in kürzester Zeit rasend machen; vor allem dann, wenn ich mich an einem rabenschwarzen heißen Tag gerade in der falschen Stadt befinde.

Meine Güte. So könnte es jetzt ewig weiter gehen, also machen wir mal Schluss hier – nicht ohne: dick unterstrichen, mich bei Sandy Thompson und Juan Thompson zu bedanken, die mit der bizarren Saga meines Lebens irgendwie zurecht kommen mussten und in all diesen Zeiten das Feuer zuhause am Brennen hielten ... Und wie sehr wir dieses Feuer *brauchen*, ihr da draußen, und diesen Ort, um lachen zu können. Also – dank euch beiden nochmal. Mögen sich die richtigen Götter in euch verlieben, so wie auch ich mich in euch verliebt habe.

Woody Creek, Colorado
20. August 2000

AN OSCAR ACOSTA:

»Was ich an Oscar mochte«, sagt Thompson, »ist, dass er immer bereit war, noch einen Schritt weiter zu gehen als ich.« Zum Beispiel, die Wiese eines Richters in Brand zu setzen.

9. Februar 1968
Woody Creek, CO

Lieber Oscar ...

Mein Knie ist aufgeplatzt, ich habe einen Leistenbruch und Schmerzen am ganzen Körper, und in zwei Stunden muss ich zum beschissenen Flughafen, um auf gut Glück – auf Standby – einen sehr wichtigen Flug nach Denver & New York zu kriegen, und dann gleich weiter nach New Hampshire, wo ich eine Woche mit Nixon verbringen werde. Es geht dabei um einen schnellen Artikel für *Pageant* & eine aufwändige Recherche für ein unmögliches Buch, für das ich den Vertrag schnurstracks am 1. April unterschrieben habe, über den Johnson-Nixon-Wahlkampf ... das einzige Problem ist, dass das Buch schon rauskommen muss, ehe beide Parteien ihren Konvent abgehalten haben ... was für eine grässliche Vorstellung.

Wie auch immer, mit der heutigen Post kam Dein Buch an, und ich dachte mir, ich schicke es am besten gleich weiter, ehe es sich in meinen pilzartig wuchernden Papiermassen verliert. Ich habe Dir einen Brief von Margaret Harrel beigelegt, meiner Lektorin des Hell's-Angel-Buchs. Du wirst sehen, sie schreibt, ich soll Dir diesen Brief auf keinen Fall an die Hand geben, es klingt mir aber doch so, als hätte sie ihn eher Dir als mir geschrieben – mit einer Ausschlussklausel am Ende. Ich schicke ihn Dir also, mit der Bitte, dass Du mir den Gefallen tun mögest, Dir irgendeine Geschichte auszudenken für den Fall, dass Du jemals an Mar-

garet schreiben oder mit ihr reden solltest. Besser gesagt, Du erinnerst Dich nur daran, *dass ich Dir erzählt habe, was sie geschrieben hat*; ich habe Dir diesen Brief nie geschickt. Kapiert? Es würde sie beschämen, wenn sie wüsste, dass das Original bei Dir ist ... aus Gründen, die Du sicher nachvollziehen kannst.

Das Leben hier ist der reinste Affenstall – und besteht aus falschen oder unmöglichen Versprechungen. Das Wahlkampfbuch muss ich bis 1. April abliefern ... *The Rum Diary* bis 1. Juli ... und den Klotz über die Vereinten Stabschefs bis 1. Juli '69. Die freakigen und faulen Tage von 1967 sind also vorbei. Dies ist das Jahr des Affen, und das heißt für mich Arbeiten. Deshalb bin ich inzwischen auch sehr ungehalten, was Gäste und Besucher angeht. Ein Freund namens [Eugene] McGarr ist soeben wieder zurück nach L.A. gefahren, er wird Dich vielleicht aufsuchen. Der Typ ist in Ordnung; nur lass ihn nicht in die Nähe von Frauen Deiner Freunde, sofern diese Dir was bedeuten. Ich schätze, Du wirst ihn mögen.

Bei Deinem Tatendrang hört es sich bei Dir so an, als wärst Du mir um ein paar Monate voraus, was das Thema angeht, wieder Boden unter den Füßen zu kriegen. Ich frage mich, wie Du das zum Teufel hinkriegst – vor dem Hintergrund Deiner komplizierten Gerichtsverhandlungen in Juarez –, aber ich schätze mal, ihr Chicano-Freaks müsst einen besonderen Gott an eurer Seite haben. (Was mich daran erinnert – jetzt sitzt es wieder draußen auf dem Fensterbrett und sammelt alle bösen Geister ein, wie Gottes persönlicher Staubsauger – danke.) Den Roman habe ich noch nicht gelesen und werde das auch nicht vor Ende April oder Mai schaffen; ich habe mich dermaßen böse übernommen, dass jedes Haar, das am Ende des Jahres noch übrig ist, weiß wie Schnee sein wird. Außerdem habe ich mich geweigert, meine Kriegssteuern zu zahlen, und gerade muss ich vor dem Finanzamt in Deckung gehen und sehe in diesem Bereich massiven Ärger auf mich zukommen. Des weiteren habe ich

mich bereit erklärt, meinem kleinen Bruder genügend Zeit auf dem College zu ermöglichen, damit er nicht noch umgebracht wird. Wo man nur hinschaut, es scheint ein verflixtes Jahr zu werden.

Was Deine politischen Aktionen betrifft, könnten wir uns diesen Sommer mal gemeinsam überlegen, etwas über »Brown Power« zu schreiben, oder welcher Begriff dann auch immer in Mode sein wird. Ich mag die Bezeichnung genauso wenig wie das Äquivalent in Schwarz, aber presetechnisch ist es sicher der Bringer. Ich habe nicht vor, weiterhin Artikel nach dem Zufallsprinzip zu schreiben; so werde ich bei meiner Recherche zum Stabsoffiziersbuch nebenbei eine Menge Dinge erfahren, über die ich schreiben und die ich zusätzlich zum Buch veröffentlichen kann, und Deine Geschichte könnte dazugehören. Warten wir's ab ... aller Voraussicht nach werde ich diesen Frühling in L.A. sein und mich nach ein oder zwei *shortdogs* umsehen. Gib mir Bescheid, wenn sich Deine Telefonnummer oder Adresse ändert.

[...] Was den Roman angeht: Du hast Dich in Deinem letzten Brief nicht sehr optimistisch angehört; solltest Du Dich dazu entschließen, ihn zu überarbeiten – und wenn Du möchtest, dass ich ihn in ein paar Monaten lese –, dann schick ihn mir, und ich sage Dir frei heraus, wie ich ihn finde. Und denk dran – wo Du gerade mit Short Stories herummachst –, dass Deine Chancen, einen kleinen Roman zu veröffentlichen, deutlich größer sind als mit jeder Art von Short Story. Unter uns gesagt würde ich Dir vorschlagen, den Roman auf das Wesentliche herunterzubrechen, das heißt, ihn auf 50.000 Wörter kürzen, und dann ein Buch über *Brown Power* zu schreiben; damit schaffst Du gleichzeitig eine Plattform für den Roman. Wenn Dir der Gedanke gefällt, in Buchlänge etwas über BP zu schreiben, dann sag's mir, und ich versuche dafür Interessenten zu gewinnen. Deine Stärke sind ja eigentlich Dialoge; das bedeutete bislang immer Fiktion bei Dir – wenn es Dir aber gelingt,

Dialoge auch in einer auf ein Thema ausgerichteten, nicht-fiktiven Geschichte einzubauen, dann wirst Du sie verkaufen können. Das garantiere ich Dir – allerdings gilt das nur, wenn Du Deinen verfluchten missionarischen Eifer außen vor lässt. Lass die Leute einfach nur ihre Geschichten erzählen; und Du wirst sehen, sie werden Dich überraschen.

Gut soweit. Ich muss zusammenpacken und zum Flughafen. Auch Sandy freut sich über Dein neues Projekt. Vielleicht sind wir schon im Sommer so weit, Dich und Marco [Acostas kleiner Sohn] zu uns einzuladen. Wo ist er zur Zeit? Jedenfalls, und so viel ist sicher – Du gehörst zu den wenigen, die ich gerne wiedersehe ... wozu immer es auch gut sein mag. Melde Dich ...

Hunter

AN CAROL HOFFMAN:

Die Hausfrau, die ein Fan von Thompson ist und aus dem Mittleren Westen stammt, kann es nicht lassen, ihm fast täglich zu schreiben.

8. Juni 1968
Woody Creek, CO

Sehr geehrte Mrs Hoffman ...

Terry und Tiny sind in Denver wegen Vergewaltigung festgenommen worden. Ich selbst wurde inzwischen aus dem Gefängnis entlassen und habe mich nach Mexiko aufgemacht, wo ich eine Silbermine besitze. Bitte schicken Sie kein Geld; es würde nicht ankommen, und ich habe außerdem keinen Bedarf. Ich verstehe Ihr Anliegen, doch in Ihren Briefen verlangen Sie mehr als ich bewerkstelligen kann. Wir leben in merkwürdigen und aufregenden Zeiten.

Mit besten Grüßen
H.S.Thompson

AN MAURICE GIRODIAS, OLYMPIA PRESS:

Obwohl er nicht gerade prüde ist, wenn es um erotische Literatur oder anspruchsvolle Pornographie geht, und noch dazu finanziell wieder einmal ziemlich angeschlagen ist, lehnt Thompson das Angebot von Olympia Press ab, ein von Sex und Gewalt handelndes Buch des Autors George Kimball für ein Honorar von 500 Dollar zu bewerben.

17. November 1968
Woody Creek, CO

Lieber Maurice ...

Zuerst war ich schockiert, dass Sie mich nur mit meinem Vornamen anreden – und das auch noch im Zusammenhang mit dieser derben Ansage: dass ich diesen grässlichen Drogenalpträum von George Kimball befürworten soll. Andererseits war ich positiv überrascht, dass Sie mir 500 Dollar für ein kleines Zitat anbieten ... man sagt über Sie, Sie seien großzügig, doch ich habe das nicht geglaubt – bis ich Ihren angenehmen, freundlichen Brief bekam.

Doch leider kann ich diesen völlig verblödeten Dreck unter keinen Umständen unterstützen, den Kimball hier abgefordert hat, und den er schamlos, wie er offenbar ist, als Kunst verkauft. Sie sind sich sicher im Klaren darüber, wie es um Mr Kimballs Hintergrund bestellt ist: Er hat, wie die Dinge liegen, mit Agenten zusammengearbeitet. Und das sind Leute, wie Sie wissen werden, die zu den Feinden der Kunst gehören. Kimball leidet unter mehr seltsamen Krankheiten als alle Leute zusammen, die Sie kennen; darunter ist Angina Pectoris vermutlich die schlimmste und gefährlichste. Ich habe deshalb starke Zweifel, ob er dieses zum Himmel stinkende Buch überhaupt selbst geschrieben hat; für mich sieht es eher danach aus, als sei es das Werk irgendeines phantasiebegabten Zwölfjährigen. Und offen gesagt, die

persönlichen Einfärbungen des Buchs sind mir zuwider; ich war auch in Chicago, und so, wie er es beschreibt, war es dort kein bisschen. Vielleicht haben Sie mich im Fernsehen gesehen: Ich saß auf der Pressetribüne, zusammen mit den Leuten von der Tagesschicht aus der Studebaker-Fabrikanlage in Gary.

So oder so – im Dezember fahre ich nach New York und werde Kimball die Scheiße aus dem Leib prügeln. *Only Skin Deep* ist eine üble und unerträgliche Verspottung der gesamten Pornobranche; es erinnert mich an eine Fotografie, die ich neulich am Flughafen von Denver gekauft habe ... und darauf ist eine Cheerleaderin der ansässigen Hochschule zu sehen, die an einem Gartenschlauch saugt, während Kakerlaken aus ihrem Anus kriechen. Ich finde, Sie und Kimball und Daley, ihr seid diesmal einen Schritt zu weit gegangen: Pornographie ist das eine, doch krude Obszönität hat damit nicht viel zu tun. Es wird Leute geben, die dieses Buch nicht einfach so hinnehmen werden; an Ihrer Stelle würde ich ganz schnell die Stadt verlassen.

Mit besten Grüßen
Hunter S. Thompson

VON TOM WOLFE:

25. Februar 1971
Le Grande Hotel
Rome, Italy

Lieber Hunter,

ich war gerade in Italien auf LESETOUR, eine sehr lustige Sache. Das Publikum starrt mich an, als sei ich ein neuer *Oldsmobile* [US-amerikanische Automarke], nicht mehr und nicht weniger. Von Zeit zu Zeit erzähle ich ihnen etwas über Dich und die ANGELS, und sie scheinen Dich für einigermaßen verrückt zu halten. Darum geht's ja, versuch ich ihnen dann zu erklären. Doch in Italien würde ein Autor nie auf die Idee kommen, sich auf solche Abwege zu begeben, das wäre einfach nur UNPROFESSIONELL – das ist der gedankliche Rahmen, in dem sich die Autoren hier bewegen, Journalisten eingeschlossen.

Mein neues JOURNALISTISCHES Buch werde ich schätzungsweise im März endlich fertig haben. Ich habe mich aus einer Passage aus ANGELS bedient, und ich bin aber auch versucht, eines Deiner exzellenten Stücke aus *Scanlan's* (zum Brüllen komisch, Mann, mir fehlen die Worte) zu verwenden.

Habe Deinen Kampf um den SHERIFF mit großem Vergnügen verfolgt ... Ich finde, du hast das Rennen gemacht, indem Du NICHT gewonnen hast – und ganz nah dran warst.

Lass sie weiterhin durch die Luft segeln!

Tom Wolfe

AN TOM WOLFE:

Thompson hat wohl nicht ganz unrecht: Tom Wolfes weiße Anzüge und sein Jet-Set-Gebaren dürften sich kaum mit Ella Reeve »Mother« Bloor vertragen haben, jener radikalen Abstinenzlerin und Sufragette, die 1919 die US-amerikanische Kommunistische Partei mitbegründete.

3. März 1971
Woody Creek, CO

Lieber Tom ...

Du Abschaum von einem verfluchten Bastard. Eben lese ich Deinen Brief vom 25. Februar, aus dem Grande Hotel in Rom, Du mieses Schwein! Da läufst Du also in diesem beschissenen Italien durch die Gegend, in Deinem schmierigen weißen Anzug, und erzählst den armen Spaghettifressern für eine Gage von tausend Dollar am Tag den allergrößten Quatsch & Bullshit, und sie sind dem Ganzen wehrlos ausgeliefert ... und ich bin hier mitten in den gottverdammten eiskalten Bergen, fechte mit dem Steuerfahnder einen Kampf auf Leben und Tod aus & ernähre mich von billigem Wein, während meine Hunde halb am Verhungern sind & meine Autos krepieren & mir eine ganze Legion von Nazi-anwälten das Leben zur Hölle macht ...

Du dekadentes Schwein. Warum zum Teufel nimmst Du Dir die Frechheit heraus und erzählst den Itakern, *ich* sei verrückt? Du nichtsnutziger Schwanzlutscher. *Meine* Italien-Tour im nächsten Frühjahr steht & ich werde während des gesamten gottverdammten Trips die leuchtend rote Uniform eines Feldmarschalls tragen, in ständiger Begleitung meiner sechs *Speed Freaks*, die meine Bodyguards sein & mit Tränengasbomben drohen werden & sobald ich über amerikanische Schriftsteller rede & der Name Tom Wolfe fällt, wirst Du in Gottes Namen nur noch den Wunsch haben, als verdammter Leguan geboren worden zu sein!

So viel dazu, Du kleptomanischer, warzenübersäter Haufen Albino auf Beinen. Du tätest gut daran, mit Deinem Leben schon mal abzuschließen, denn es geht mit Dir den Bach *runter*. »Unprofessoral«, sehr wohl! Du niederträchtiger Pastafresser! Ich werde Dir nichts weniger als Deine gottverdammten Oberschenkelknochen zertrümmern, wenn Du es wagst, noch ein Mal meinen Namen in Zusammenhang mit diesem grauenvollen Etikett »*New Journalism*« zu erwähnen, mit dem Du hausieren gehst.

Ah, so *gierig*, so *böswillig*! Wo soll das enden? Welche schmutzige Last auf Deiner Seele hat Dich so tief sinken lassen? Doktor Bloor hatte recht! Hyänen sind dabei, die Welt zu beherrschen! Oh, Jesus!! Was soll ich da noch sagen? Ich kann Dich nur ein letztes Mal warnen – die gerechte Strafe wird kommen und Dein schmieriger weißer Anzug wird nur noch ein Leichentuch sein, das in Flammen steht.

Mit besten Grüßen,
Hunter

Inhalt

I. Gonzo-Briefe 1958-1967

Der Fluch der Bronzetafel	
Vorwort von William J. Kennedy – 7	
Vorwort des Herausgebers Douglas Brinkley – 19	
Vorbemerkungen von Hunter S. Thompson – 35	

1958:

2. Januar:	An Fred Fulkerson	40
9. Januar:	An Henry Eichelburger	43
17. Januar:	An Sally Williams	45
23. Januar:	An Virginia Thompson	47
17. Februar:	An Susan Haselden	51
17. März:	An Kay Menyers	53
2. April:	An Sally Williams (mit Schuldenbrief)	55 56
13. April:	An Susan Haselden	58
22. April:	An Hume Logan	60
14. Juli:	An Larry Callen	66
12. November:	An Susan Haselden	69
22. November:	An Kraig Juenger	71
19. Dezember:	An Ann Frick	72

1959:

31. Januar:	An Virginia Thompson	76
3. März:	An Ann Frick	80
30. März:	An William Faulkner	84
26. Juni:	An Ann Frick	86
9. August:	An William J. Dorvillier	91
9. August:	An Virginia Thompson	93
25. August:	Von William Kennedy	95
30. August:	An William Kennedy	97

8. September:	Von William Kennedy	97
10. September:	An William Kennedy	99
1. Oktober:	An William Kennedy	101
22. Oktober:	From William J. Kennedy	103
29. Oktober:	An William J. Kennedy	104
14. Dezember:	An Robert Bone	106

1960:

26. Januar:	An Sandy Conklin	110
22. März:	An Angus Cameron	112
25. Mai:	An Laurie Hosford	114
11. September:	An die <i>New York Times</i>	116
28. Oktober:	An Sandy Conklin	118

1961:

26. Juni:	An Frank M. Robinson	122
	Big Sur: The Garden of Agony	122
13. August:	An Mrs. V.A. Murphy	140
19. Oktober:	An Eugene W. McGarr	142

1962:

5. Mai:	An Paul Semonin	146
26. Mai:	An Paul Semonin	148
19. Oktober:	An William Kennedy	154

1963:

6. April:	An Clifford Ridley	160
25. April:	An Sandy Conklin	164
29. April:	An Clifford Ridley	168
22. Mai:	An Robert Bone	170
22. Mai:	An Clifford Ridley	172
20. September:	An Lionel Olay	175
22. November:	An William Kennedy	177

1964:

3. Januar:	An Paul Semonin	182
7. März:	An Kay Boyle	185
2. April:	An Johnson Macauley Smith	187
23. Mai:	An Paul Semonin	188
3. Juni:	An Lyndon Johnson	190
17. Juni:	Von Larry O'Brien	191
25. Juni:	An Larry O'Brien	192

1965:

4. Februar:	An Bill Giles »Dr. Langsam oder wie ich lernte, Geld zu sparen, abzunehmen und Flugzeuge zu lieben	196
11. März:	An Lyndon Johnson	206
18. März:	An Carey McWilliams	209
28. April:	An Carey McWilliams	211
17. Mai:	An Sara Blackburn	214
23. Juni:	An Charles Kuralt	217
6. Juli:	An Tom Wolfe	219
14. Juli:	An Tom Wolfe	220
13. Oktober:	»Aufgelesenes Telegramm von einem verrückten Hund«	221

1966:

19. Januar:	An Joan Baez	226
27. April:	An Marguerite Gifford	227
24. Mai:	An William J. Kennedy	229
14. Juni:	An Moon Fay NG	232
28. Juni:	An Allen Ginsberg	234
16. August:	An die Bank of Aspen	236
25. September:	An Sonny Barger	237
8. Dezember:	An Carey McWilliams	239

1967:

5. Januar:	An John Wilcock	248
13. Mai:	An Jim Silberman	254
19. Mai:	An Scott Meredith	257
25. Juni:	Von Dale	260
6. Juli:	An Dale	260
12. Juli:	An William Kennedy	263
15. August:	An die <i>Aspen Daily News</i>	265
5. Oktober:	An Ken Kesey	268
22. Oktober:	An Paul Krassner	269
23. November:	Von Tom Wolfe	273
28. November:	An Tom Wolfe	274
7. Dezember:	An Lee Berry	279
	Epilog: »Mitternacht auf der Küstenstraße	282

II.

Gonzo-Briefe 1968-1976

Vorwort von David Halberstam –	289
Anmerkungen des Herausgebers Douglas Brinkley –	295
Anmerkungen von Hunter S. Thompson –	313

1968:

	Owl Farm – Winter '68	320
5. Januar:	An Virginia Thompson	330
29. Januar:	An Jim Silberman	332
8. Februar:	An the Alaska Sleeping Bag Co.	340
9. Februar:	An Oscar Acosta	341
21. April:	An Tom Wolfe	344
8. Juni:	An Carol Hoffman	345
August:	Chicago – Sommer '68	346
3. September:	An Jim Silberman	356
3. Oktober:	An Lawrence Turman	358
17. November:	An Maurice Girodias	366
28. Dezember:	An William Kennedy	367

1969:

25. März:	An Jim Silberman	370
17. April:	An Bernard Shir-Cliff	371
23. Mai:	An Virginia Thompson	372
25. Mai:	An Selma Shapiro	374
25. Mai:	An Jim Silberman	383
5. Oktober:	An Bernard Shir-Cliff	384
13. Dezember:	An Hughes Rudd	386

1970:

8. Januar:	An Steve Geller	390
29. Januar:	An Eugene McGarr	395
10. Februar:	An Paul Krassner	400
9. März:	An Oscar Acosta	402
April:	An Jann Wenner	408
23. April:	An Jann Wenner	410
15. Mai:	An Bill Cardoso	415
21. Mai:	An Lynn Nesbit	416
2. Juni:	An Ralph Steadman	418
23. Juni:	An George Madsen	421
7. Juli:	An Larry O'Brien	422
14. Juli:	An Carrie Peterson	424
18. Juli:	An Ralph Steadman	427
28. Juli:	An die General Ordnance Equipment Company	430
8. Oktober:	An die <i>Aspen Times</i>	431
22. Oktober:	An die <i>Aspen Times</i>	434
23. November:	An Jim Silberman	436
25. November:	An Jim Silberman	444
25. November:	An Tom Wolfe	445
11. Dezember:	An John Lombardi	448

1971:

30. Januar:	An William Kennedy	452
1. Februar:	An Walter Mondale	454
8. Februar:	An Max Palevsky	457

25. Februar:	Von Tom Wolfe	459
3. März:	An Tom Wolfe	460
20. April:	An Tom Wolfe	461
23. April:	An Lynn Nesbit	464
15. Juni:	An Jim Silberman	467
Juni:	An Jim Silberman	469
12. August:	An Margaret Harrell	473
	John Wayne / Hammerhai-Stück	475
November:	Die Lektüre von Gonzo- Journalismus. Eine Gebrauchsanweisung	482
18. November:	An Jann Wenner	483

1972:

Ende März:	An Jann Wenner	490
April:	Memo aus der innenpolitischen Redaktion	492
Mai:	Memo aus der innenpolitischen Redaktion	494
11. September:	An Jann Wenner	497
17. September:	An Jann Wenner	499
27. November:	An Jann Wenner	501
17. Dezember:	An Morton Dean	502

1973:

25. Januar:	Von Juan Thompson	506
18. Juni:	An Jim Silberman	506
28. Juni:	An Kurt Vonnegut	508
29. Juni:	An George McGovern	510
17. August:	An Anthony Burgess	512
23. August:	An Katharine Graham	513
24. September:	Von Kristi Witker	515
Oktober:	Angst und Schrecken in düsteren Zeiten	517
17. Oktober:	An Kristi Witker	521
20. Oktober:	An Virginia Thompson	523
25. Oktober:	Von Katharine Graham	527

1974:

15. Februar:	An Lucian Truscott	530
21.-24. Februar:	A-76 Memo für die Elko Konferenz	532
18. September:	Von Carrie Neftzger	542
27. September:	An Carrie Neftzger	543
22. Oktober:	Von Annie Acosta	544
5. Dezember:	An Max Palevsky	545

1975:

5. Februar:	Von Jimmy Carter	548
21. April:	An Paul Scanlon	549
22. April:	An Colonel Vo Dan Giang	549
April:	An Jann Wenner	554
Mai:	An Jann Wenner	557
4. Mai:	Memo aus der internationalen Redaktion	562
4. Oktober:	An Peter Haas und Howard Learner	566
17. November:	Von Gouverneur Jimmy Carter	568

1976:

29. Juni:	An Jimmy Carter	570
1. September:	An Jim Silberman	577
20. November:	Von George McGovern	587
Dezember:	Haifisch / HST ... Anmerkungen des Autors	588

Der Autor:

Hunter Stockton Thompson, geboren 1937 in Louisville, Kentucky, begann nach seiner Zeit bei der United States Air Force seine Laufbahn als freier Journalist. Zunächst arbeitete er als Karibik-Korrespondent für die *Herald Tribune*; von 1962 an war er in Lateinamerika als Reporter für den *National Observer* unterwegs und schrieb für *The Reporter*, *The Nation* und *Spider*. Sein erstes Buch kam 1966 unter dem Titel *Hell's Angels* heraus – ein persönlicher Bericht aus nächster Nähe über sein Zusammenleben mit der berühmten Motorradgang, der nicht nur unter Kritikern großes Aufsehen erregte und ein Bestseller wurde. Sein zweites Buch *Angst und Schrecken in Las Vegas* erschien erstmals 1971 als zweiteilige Serie im Magazin *Rolling Stone*; wie auch *Angst und Schrecken im Wahlkampf*, das den Präsidentschaftswahlkampf der Kandidaten Richard Nixon und George McGovern beschreibt. Thompsons journalistisch-literarischer Stil sowie das Prinzip der teilnehmenden Beobachtung wurden unter dem Begriff *Gonzo* zu seinem Markenzeichen. 1970 machte er sich auch als politischer Aktivist und Kopf der Freak-Power-Bewegung mit seiner Kandidatur für das Amt des Sheriffs in Aspen einen Namen. Zwischen 1979 und 1990 veröffentlichte er die auf drei Teile angelegte Serie *Gonzo Papers*. Sein lange verschollen geglaubter – und erstmals 1961 in einem Brief erwähnter – erster Roman *The Rum Diary* erschien 1998; im selben Jahr kam auch die Verfilmung von *Angst und Schrecken in Las Vegas* mit Johnny Depp und Benicio del Toro in den Hauptrollen ins Kino. In der Nacht auf den 20. Februar 2005 nahm sich Thompson in seinem Haus in Woody Creek, Colorado, das Leben. Tom Wolfe nannte ihn den »größten und komischsten englischsprachigen Autor des 20. Jahrhunderts«.

»Keine Spiele mehr. Keine Bomben mehr. Kein Laufen mehr. Kein Spaß mehr. Kein Schwimmen mehr. 67. Das ist 17 Jahre nach 50. 17 mehr als ich brauchte oder wollte. Langweilig. Ich bin nur noch gehässig. Kein Spaß – für niemanden. 67. Du wirst gierig. Benimm dich deinem hohen Alter entsprechend. Entspann dich – dies wird nicht wehtun.«

*H.S.T., im Alter von 67 Jahren
(aus seinem Abschiedsbrief)*